

Aalen-Wasseralfingen



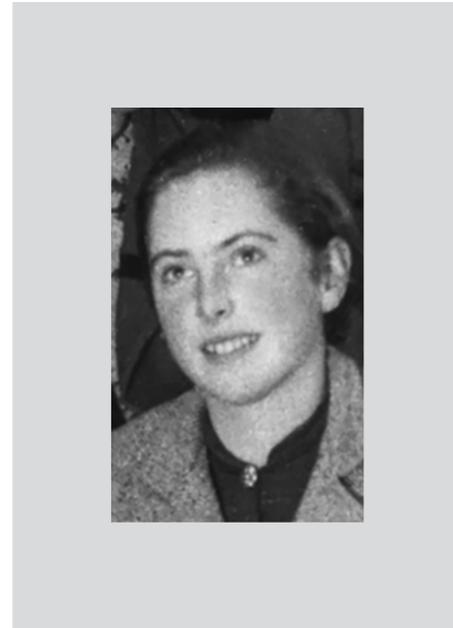
Aalen-Treppach

Für Ihre Spende unter dem Stichwort „Stolpersteine Aalen“ an den Verein „Gegen Vergessen Für Demokratie e.V.“ (IBAN DE45 3705 0198 0008 5517 07, Sparkasse Köln-Bonn, BIC COLSDE33XXX) erhalten Sie eine Spendenbescheinigung.

V.i.S.d.P.: Josef Mischko, 2. Bevollmächtigter der IG Metall Aalen, Friedrichstraße 54, 73430 Aalen
Abbildungen © privat, Stadtarchiv Aalen, Stadtmessungsamt Aalen

Maria Theresia Angstenberger

Aalen-Treppach, Bodenbachstraße/Pfahlstraße



Das Leben der Maria Angstenberger, geboren am 13. März 1927, verlief zunächst wie das vieler Kinder in einer bäuerlich geprägten Umgebung. Neben der Schule war die Mitarbeit in der elterlichen Landwirtschaft ein Muss. Ihr Heimatort Treppach – ein Teilort von Wasseralfingen – bestand überwiegend aus landwirtschaftlichen Anwesen und einer Gastwirtschaft.

Nach Beendigung der Schulzeit arbeitete Maria verstärkt auf dem Hof, zumal ihr Vater an Krebs erkrankt war. Von Zeitzeugen wird sie als biederes, aber nettes, lebensfrohes Mädchen beschrieben.

Zur Unterstützung bei der Feldarbeit kam 1943 auch ein polnisch-stämmiger „Knecht“ (so die Zeitzeugen) auf den Hof. Maria und dieser „Knecht“ namens Boguslaw (August) Drazek arbeiteten täglich zusammen. Mit der Zeit entwickelte sich, wie Zeitzeugen berichten, eine Freundschaft, eine ‚Beziehung‘, zwischen den beiden jungen Leuten. Sie begingen das „Verbrechen Liebe“ (Thomas Muggenthaler). Seit 1940 war der „geschlechtliche Umgang“ von Deutschen mit polnischen Zwangsarbeitern und -arbeiterinnen aus rasseideologischen Gründen verboten und mit harten Strafen bedroht. Frauen drohte KZ-Haft, polnischen Männern die Todesstrafe.

Maria wurde schwanger – die Schwangerschaft wurde verheimlicht. Zur Entbindung ging die 16-jährige Maria nach Ellwangen in die Geburtsklinik „Annaheim“, offensichtlich war dies eine Vorsichtsmaßnahme.

Am 21. Dezember 1943 wurde das Kind geboren, ein Junge, der auf den Namen Günter getauft wurde. Am 6. Januar 1944 verließ Maria – offensichtlich ohne ihren Sohn – die Klinik. Bei der Ankunft auf dem Bahnhof in Hofen erwarteten sie Polizisten des Polizeipostens Wasseralfingen und nahmen sie mit zum Verhör. Maria versuchte noch einen deutschen Soldaten als Vater des Kindes zu benennen, aber die Polizei in Wasseralfingen war bereits bestens informiert über die mutmaßliche Vaterschaft. Ganz besonders „engagierte“ sich der Leiter der Polizeistelle, Alfred Dizinger, bei den Nachforschungen über die Vaterschaft des Kindes.

Nach eineinhalbstündigem Verhör konnte Maria nach Hause gehen, doch bereits am 13. Januar 1944 wurde sie nach Stuttgart in das berüchtigte „Hotel Silber“, die Gestapo-Zentrale, beordert. Von diesem Ort des staatlichen Terrors kam sie nicht mehr zurück. Zuerst folgte die Inhaftierung im Jugendgefängnis Waiblingen. Nach einigen Wochen erhielt ihre Mutter die Aufforderung, ihrer Tochter für vier Tage Verpflegung zukommen zu lassen. Frau Angstenberger folgte diesem „Befehl“, fuhr ins Gefängnis, durfte aber ihre Tochter nur kurz sehen. Sprechen durfte sie nicht mit ihr.

Die Hoffnung, bald wieder nach Hause zu dürfen, erfüllte sich nicht! Die Verpflegung sollte für eine Überführung nach Mecklenburg reichen. Dort gab es das „Jugendschutzlager“ Uckermark. In diesem KZ wurden Mädchen und junge Frauen weggeschlossen, deren Lebensweise angeblich eine Bedrohung für das NS-Regime darstellte. Das Jugend-KZ Uckermark war organisatorisch und strukturell mit dem sich in der Nähe befindenden Frauen-KZ Ravensbrück verbunden.

Von diesem Jugend-KZ erhielten die Eltern drei Briefe ihrer Tochter. Sie schrieb, wie es ihr geht, aber über eine etwaige Entlassung oder über das, was ihr zur Last gelegt wurde, durfte sie nichts erwähnen. Die Jugendlichen waren den gleichen Schikanen und Erniedrigungen ausgesetzt wie die Insassen eines KZs für Erwachsene. Die „Aufnahmeprozedur“ fand im Hauptlager in Ravensbrück statt: Den Neuankömmlingen wurden alle persönlichen Habseligkeiten abgenommen. Sie bekamen als einzige Kleidungsstücke die gestreifte Häftlingskleidung sowie eine Häftlingsnummer zugeteilt. Ihnen wurden die Köpfe kahlgeschoren und sie mussten sich in entwürdigender Art und Weise völlig nackt den SS-Ärzten zeigen.

Erzieherische Maßnahmen, wie es die NS-Propaganda vorgaukelte, fanden in keinsten Weise statt. Der Alltag der Mädchen und Frauen bestand aus Sklavenarbeit, Schikanen (absolutes Sprechverbot, militärischer Drill, körperliche Strafen) und einer völlig unzureichenden Ernährung. Diese sowie die mangelhafte medizinische Versorgung führten zu Unterernährung und vielen Infektionskrankheiten. Einige der Gefangenen starben an giftigen Pflanzen, die sie aus Hunger gegessen hatten. Untergebracht waren bis zu einhundert Mädchen und junge Frauen in von der SS bewachten Baracken, von Stacheldraht und Wachtürmen umgeben. Einige der Jugendlichen wurden auch durch unmittelbare Gewaltaktionen wie Erhängen umgebracht oder von Hunden gehetzt und zerfleischt.

Maria Angstenberger überlebte diese Torturen nicht, sie starb am 13. Juni im Alter von 17 Jahren. Am 23. Juni 1944 erreichte die Eltern die Todesnachricht. Die verzweifelten Eltern wollten die Todesursache erfahren: Diphtherie sei es gewesen, so die Antwort aus der Uckermark!

Der Sohn Günter starb bereits vor seiner Mutter. Im Wasseralfinger Standesamt ist als Todestag der 12. April 1944 vermerkt. Die Todesursache des Säuglings ist nicht bekannt. Eine Augenzeugin berichtete den Angehörigen allerdings, dass das Kind wenige Tage vor seinem Tod blau im Gesicht ausgesehen habe. Auch wenn im Fall Günter Angstenbergers genauere Erkenntnisse nicht mehr zu gewinnen waren, zeigen ähnliche Fälle, dass der NS-Staat kein Interesse am Überleben der Kinder von polnischen Zwangsarbeitern hatte, selbst wenn die Mutter Deutsche war.

Das Schicksal Boguslaw Drazeks konnte bisher nicht aufgeklärt werden. Die Zeitzeugen konnten nur sehen, wie er verhaftet und abgeführt wurde. Wie man aber von zahlreichen ähnlich gelagerten Fällen weiß, wurden „Ostarbeiter“ und Kriegsgefangene, denen man „verbotenen Umgang“ vorwarf, oft vor den Augen ihrer Arbeitskollegen hingerichtet. Marias Urne wurde auf dem Friedhof in Dewangen im Grab ihrer Großmutter beigesetzt.

Marias Angehörige, vor allem ihre Mutter, kämpften noch viele Jahre nach dem Krieg für die gerichtliche Anerkennung des schreienden Unrechts, das ihrer Tochter angetan worden war.

Die Begründung für die Verweigerung dieses Anspruchs ist unfassbar schäbig: Maria sei kein Opfer des NS-Regimes gewesen; es hätten sich keine Anhaltspunkte für eine Verfolgung der Tochter der Klägerin durch NS-Gewaltmaßnahmen ergeben (so das Landgericht Stuttgart im Jahr 1966). Diese Haltung des Gerichts zu den Gräueltaten der Nationalsozialisten zeugt auch von einem über den Krieg hinaus nachwirkenden Rassismus. Sie ist geradezu eine Verhöhnung der Opfer – so als ob jemand geradezu selbst schuld sei an seiner eigenen Ermordung!

Auch im Hinblick auf unsere Gegenwart, die nicht frei ist von ‚gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit‘ (Wilhelm Heitmeyer), sollte die Erinnerung an Maria und Günter Angstenberger und Boguslaw Drazek wachgehalten werden.

3

3. Verlegung für Maria Theresia Angstenberger für Günter Angstenberger für Boguslaw Drazek für Adam Vogt

Stolpersteine in Aalen



Es gibt Aalener Bürgerinnen und Bürger, die während der nationalsozialistischen Diktatur verfolgt wurden. Einige von ihnen wurden sogar ermordet oder sie starben an den Folgen ihrer Verfolgung. Und einige sind noch nicht einmal mehr namentlich in den verschiedenen historischen Werken aufzufinden.

Die Aalener Stolpersteininitiative recherchiert zu diesem Thema und möchte die Verfolgten und Ermordeten durch jeweils einen „Stolperstein“ würdigen und so dem Vergessen entreißen. Stolpersteine sind 10 x 10 x 10 cm große Betonquader – mit einer Messingplatte als Oberfläche, in der Name, Lebens- und Sterbedaten eines Opfers des NS-Regimes eingraviert sind und die vor dem ehemaligen Wohnhaus in den Bürgersteig eingelassen werden.

Die Stolpersteine sind heute das größte dezentrale Mahnmal der Welt. Es wächst „von unten“ durch das bürger-schaftliche Wirken der Initiativen vor Ort und kann Menschen „stolpern“ lassen, nicht mit den Füßen, sondern mit dem Verstand und dem Gefühl.



Gunter Demnig

Initiator

„Ein Kunstprojekt für Europa“

Ein Projekt, das die Erinnerung an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, der Sinti und Roma, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Zeugen Jehovas und der Euthanasieopfer im Nationalsozialismus lebendig erhält.

www.stolpersteine.eu

Adam Michael Vogt

Aalen-Wasseralfingen, Schloßstraße 42



Dort, wo sich heute ein Kreisverkehr befindet und der Eingang zur Fußgängerunterführung Schüler zum Schulzentrum im Tal führt, stand einst das Haus des Schuhmachers Adam Vogt. Es ist schon lange vergessen, mehr noch, ein Mantel des kollektiven Schweigens hat sich über die Geschichte dieser ehemaligen Schuhmacherei gelegt. In der Nazizeit widerfuhr dort der Familie Vogt so

Traumatisierendes, dass später niemand in der Familie mehr daran rühren wollte, und natürlich erst recht nicht die damaligen örtlichen Nazigrößen und der von ihnen mobilisierte Mob, dessen Zusammenrottung das Ende der einst gut gehenden und anerkannten Schuhmacherei bedeutete und die Familie in Armut stürzte. Erst 60 Jahre später – unter dem Eindruck wieder aufflammender Übergriffe von Neonazis – hat die Tochter und Ordensfrau Elisabeth Vogt gegen Ende ihres Lebens die Kraft gefunden, sich dem damaligen Geschehen zu stellen und ihre Erinnerungen verfasst. In einem Zeitungsbericht von Erwin Hafner in der Schwäbischen Post und anschließend in einem Aufsatz von Sibylle Schwenk in einer Buchreihe zur Heimatgeschichte sind das damalige Geschehen und das Schicksal von Adam Vogt und seiner Familie erstmals der Öffentlichkeit wieder vorgestellt worden.

Adam Michael Vogt wurde am 20. August 1904 in Adelmansfelden geboren. Er heiratete Theresia Opferkuch aus Wasseralfingen, machte dort ein Schuhmachergeschäft auf und war bei seinen Mitbürgern seines humorvollen Wesens wegen ein gut gelittener und gern gesehener Mann, der zudem sein Handwerk verstand. Dass er und seine Frau den Nazis ablehnend gegenüberstanden, daraus machten sie keinen Hehl und das war auch für Wasseralfingen, wo die Nazis erst spät Fuß fassen konnten, nichts Ungewöhnliches. Die Tochter Elisabeth schrieb in ihren Lebenserinnerungen darüber: „(...) dass mein Vater – weniger meine Mutter – nicht mit ernsthaften Konsequenzen seiner ablehnenden Haltung rechnete, zumal er viele der ins Lager der Nationalsozialisten abgewanderten Leute kannte und mit manchen von ihnen befreundet war (...) [und so] rechnete er nicht damit, dass Freunde, Bekannte und Mitbürger für dieses System zu Denunziation und Vernichtung bereit sein könnten.“

Zum Verhängnis wurde ihm diese Unbefangenheit und Offenheit erst 1939, als er das jüdische Ehepaar Gustav und Emma Mayer, Besitzer einer Schuhfabrik in Schwäbisch Gmünd, dabei unterstützte, wegen der sich immer mehr zuspitzenden Lage in die USA auszuwandern. Weil die Inhaber der Schuhfabrik mit den Vogts gut befreundet waren, hatte sich Adam Vogt um eine Ausreisegenehmigung für seine Freunde bemüht und die Schiffskarten für sie bezahlt, da die jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen zu dieser Zeit schon nicht mehr frei über ihr Geld verfügen konnten.

Zum Dank ließen sie ihm noch kurz vor ihrer Abreise Material aus ihrer Schuhfabrik zukommen, das Adam Vogt aber in seinem eigenen Betrieb nicht verwenden konnte. So blieben die Materialien und Gegenstände einfach eingelagert. Diese Restbestände waren der Vorwand dafür, dass Adam Michael Vogt am 28. November 1939 von der Gestapo verhaftet wurde. Vorausgegangen waren zwei Denunziationen: „Die Meldung über dieses ‚Judengeschäft‘ an die Gestapo war von dem Ortsgruppenleiter der SA und früheren Freund meines Vaters, Adolf Hinderer, Wirt des Gasthauses ‚Hecht‘ an der Wilhelmstraße in Wasseralfingen, ausgegangen. (...) Zu dieser Straftat, ‚Judenware‘ eingelagert zu haben, und dem Kontakt mit jüdischen Mitbürgern wie Gustav Mayer und einem Holzhändler aus Oberdorf, dem mein Vater Holzteile abgekauft hatte, kam als weiteres Delikt hinzu, dass im Hause Vogt regelmäßig ausländische Radiosender gehört wurden. Ein tschechischer Mann mit Vornamen Bohuslav war im Zuge der Wohnraumrequirierung ins Haus gekommen. Dass er gezielt als Spion eingewiesen worden war, wurde erst später registriert, als es schon zu spät war. Bohuslav hat brav über das Abhören ausländischer Sender im Hause Vogt bei der Gestapo Bericht erstattet.“

Am 30. November rotteten sich SA- und HJ-Leute vor dem Haus der Familie Vogt zusammen und drangen schließlich ein. Elisabeth Vogt schildert dieses schreckliche Ereignis: „Meine Mutter hatte sich schon zurückgezogen, als vor unserem Haus am Marktplatz 20 ein Tumult entstand, die Eingangstüre aufgebrochen wurde und SA-Männer und Hitlerjugend ins Haus eindringen, auf dem Marktplatz in Sprechchören ‚Heraus mit der Judenware‘ forderten, Geschäft und Privatwohnung durchwühlten und plünderten und die schwangere Frau mit einem zweijährigen Kind auf dem Arm aus dem Haus wiesen. (...) Ein paar Tage [da]vor (...) war mein Vater (...) zum Rathaus der Gemeinde Wasseralfingen bestellt worden. Als er gegen Abend immer noch nicht nach Hause gekommen war, ahnte meine Mutter nichts Gutes. Sie überließ mich einem Kindermädchen und die Gesellen und Lehrlinge in der Schuhmacherwerkstatt sich selber, schloss das Schuhgeschäft ab und ging persönlich zum Rathaus, um sich zu erkundigen. Dort erhielt sie die Auskunft von seiner Verhaftung und seiner Überstellung ans Landgericht Ellwangen. Meine Mutter war zu dieser Zeit schwanger mit meinem Bruder Siegfried, der vier Monate

später mit einer schweren Geburtsschädigung zur Welt kam und lebenslang schwerst körperlich und geistig behindert war. Dieser Abend und diese Nacht müssen sehr schwer für sie gewesen sein; ein Trauma, über das nicht gesprochen worden ist. (...) Ich erfuhr nur, dass sie sofort am nächsten Morgen mit dem Zug nach Ellwangen gefahren sei, um beim Landgericht vorstellig zu werden. Dort sei sie brüsk abgewiesen worden mit der Bemerkung, dass [ihr Mann] bereits verschickt sei. Sie sei also unverrichteter Dinge zurückgekommen und habe Werkstatt und Schuhgeschäft in Gang gehalten. (...) Meine Mutter blieb ohne Nachricht. Nachforschungen waren erfolglos. Werkstatt und Schuhgeschäft konnten nur noch kurze Zeit weitergeführt werden, weil sie danach beschlagnahmt worden sind.“

Was mit Adam Michael Vogt nach seiner Verhaftung passiert ist, konnte erst später rekonstruiert werden. Im Fragebogen für vermisste Personen, den der Landesausschuss Württemberg-Baden für politisch Verfolgte des Naziregimes aufnahm, sind die wichtigsten Stationen kurz zusammengefasst: „Wurde politisch verfolgt – ja – verhaftet am 28.11.39 von der Gestapo – Urteil: Wegen Abhören feindlicher Sender und Kauf von Waren bei Juden – Untersuchungshaft vom 28.11.39 bis 12.12.39 in Ellwangen – Gefängnis vom 13.12.39 bis 18.12.39 in Stuttgart, KZ vom 18.12.39 bis 14.3.40 in Welzheim.“ Nach fünfmonatiger Haft kehrte Adam Vogt verstört aus dem KZ zurück, hatte aber unterschreiben müssen, nichts über den KZ-Aufenthalt zu berichten. Kurze Zeit später, einen Tag nach der Geburt seines Sohnes, wurde er plötzlich zu einem Baubataillon eingezogen und an die Ostfront geschickt. Dies geschah entgegen den üblichen Regularien, die den Jahrgang 1904 nicht für eine Einberufung vorsahen. Adam Vogt wurde im Januar 1943 als vermisst gemeldet. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gibt als Todes-/Vermisstenort an: Rossosch/Sotnitzkaja/Rossosch Fluss Geb. v. Woronesh.

Nach der Verfolgung ihres Mannes und nach seinem Tod lebte Theresia Vogt in ärmlichen Verhältnissen. Nach Kriegsende versuchte sie, Wiedergutmachung für das erlittene Leid, den wirtschaftlichen Verlust sowie Unterstützung für das behinderte Kind zu erlangen. Noch im Jahr 1946 war der Fall vom Landesausschuss Württemberg-Baden für politisch Verfolgte des Nazi-Regimes als politische Verfolgung anerkannt worden, wobei sogar

darauf verwiesen wurde, dass der Fall ortsbekannt sei. Und noch im Jahr 1947 war Theresia Vogt eine finanzielle Unterstützung wegen der politischen Verfolgung ihres Mannes zugesprochen worden. Aber schon 1949 wurde ihr von der Landesbezirksstelle für Wiedergutmachung in Stuttgart mitgeteilt: „Nach den jetzt geltenden Bestimmungen können Sie eine laufende Beihilfe in Zukunft nicht mehr erhalten. Sie gelten nicht als Hinterbliebene eines Opfers der nat.-soz. Gewaltherrschaft, da Ihr Ehemann in Russland vermisst ist und daher als Kriegsoffer anzusehen ist.“ Solche Fälle wie der des Adam Vogt wurden nicht mehr als Verfolgung durch nationalsozialistisches Unrecht gewertet. So wurde die Familie ein zweites Mal im Unrecht allein gelassen.

Elisabeth Vogt erinnert sich noch im Alter an das damalige Geschehen: „Obwohl ich damals nur etwas mehr als zwei Jahre alt war, hat sich diese Erinnerung an Geschrei, Lärm und Bedrohung tief in mir eingepägt, so dass sie durch all die Jahre meines Lebens bei verschiedenen Anlässen oder auch ganz plötzlich ohne Vorwarnung auftauchen konnte.“ Aber sie konnte fast ihr ganzes Leben lang nicht über das Geschehene reden. „In der Zwischenzeit bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass es eine Verantwortlichkeit gibt, das Schweigen aufzugeben. Denn nach mir kommt niemand mehr, der das, was geschehen ist, weitergibt; nicht nur als Ehrenrettung für meine Eltern, sondern auch als Beispiel, wie schnell durch Druck, Angst und Bedrohung aus Freunden Verräter und aus normalen Mitbürgern willige Vollstrecker werden können. Am Ende der Nazi-Ära hatte sich ein großes Schweigen ausgebreitet über das, was geschehen war, im Mutigen wie im Versagen. (...) Dieses Vergessen-Wollen ließ viele verstummen. Es blieb etwas Unausprechliches, an das man nicht rührt und das in einem doch vorhanden bleibt, ob man will oder nicht.“

Amelie Fried schreibt im Vorwort zu ihrer Familiengeschichte: „Familiengeheimnisse haben eine starke und unberechenbare Wirkung. Die seelischen Verletzungen werden weitergegeben, von Generation zu Generation, auch und gerade durch das Schweigen. Ich glaube fest daran, dass nur, indem wir das Schweigen brechen, indem wir fragen und zuhören, diese Verletzungen irgendwann heilen können.“ Das Geheimnis der Erlösung und Befreiung heißt nach wie vor Erinnerung.“